Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) -  
Eine Bestandsaufnahme  
Vortrag in Dortmund am 15. September 2013

*Prof. Dr. Joseph Schumacher, Freiburg*

Vorbemerkung.

Vor wenigen Tagen wurde berichtet, der frühere Wiener Pastoraltheologe Zulehner (\* 1939) habe in einer Sendung des Österreichischen Rundfunks mit Berufung auf den Geist des Konzils, gemeint ist das Zweite Vatikanische Konzil, die sattsam bekannten Forderungen der so genannten Kirche von unten begründet und einige weitere sub-jektive Forderungen dazu. Gerade im Blick auf das Konzil begegnet uns bei den Theo-logen und leider auch bei manchen Bischöfen eine Eskalation der Unehrlichkeit, jener Unehrlichkeit, die heute das Klima nicht nur in der Kirche bestimmt. Erinnert sei hier auch an das Mobbing, das gegenwärtig der Bischof von Limburg erfährt, bei dem ihm namhafte Mitbischöfe in den Rücken fallen und sich auf die Seite der Massenmedien stellen aus welchem Grund auch immer.

Es verschlägt einem den Atem, wenn man dann erfährt, Zulehner habe in jener Sendung behauptet, es gebe Konservative in der Kirche, die den Papst, den Zulehner über-schwänglich lobt und dem er dabei gewissenlos alles Mögliche andichtet, umzubringen. Zulehner habe dann aber die Hoffnung bekundet, der Papst werde sich gegenüber diesen gefährlichen Elementen durchsetzen können[[1]](#footnote-1).

In einem Vortrag erklärt Kardinal Lehmann (\* 1936) am 6. Dezember 1990 in Graz: „Das Zweite Vatikanische Konzil ist und bleibt das geistliche Ereignis der Kirche im 20. Jahr-hundert und ist schlechterdings nicht daraus wegzudenken“[[2]](#footnote-2). Selbstbewusst und über-schwänglich erklärt er der Münsterschen Kirchenzeitung im Jahre 2012: „Ich könnte mich gar nicht denken ohne das Konzil“[[3]](#footnote-3). In dem oben genannten Vortrag stellt er lapidar fest: „Die Kirche hat ihr Antlitz erheblich verändert“[[4]](#footnote-4). Das ist sicher richtig. Die Kirche hat ihr Antlitz erheblich verändert. Zum einen ist dabei allerdings zu fragen, ob das nicht auch ohne das Konzil geschehen wäre, zum anderen, ob das nur positiv zu sehen ist.

Lehmann fasst in dem genannten Vortrag die positiven Früchte des Konzils zusammen, wenn er erklärt: „Was wäre denn die Kirche heute ohne die im Ganzen erstaunlich ge-lungene Erneuerung des Gottesdienstes und der Sakramente, ohne die ökumenische An-näherung der Christenheit, ohne das Friedensethos des Konzils, ohne das Erwachen so vieler ehrenamtlicher Mitarbeiter in vielen Gemeinden, ohne das neue Leben in vielen geistlichen Bewegungen, Gemeinschaften und auch teilweise Orden? Dies darf man nicht einfach verschweigen“[[5]](#footnote-5). Das ist im Grunde ein nicht sehr fettes Ergebnis, zumal wenn diese Früchte gleichzeitig im Detail auch negative Seiten haben. Zudem kann man mit Fug und Recht fragen, ob die Kirche diese Früchte nicht auch hätte hervorbringen kön-nen, wenn das Konzil nicht stattgefunden hätte.

1. Was wollte das II. Vatikanische Konzil?

Vor wenigen Wochen, am 11. Oktober 2012, konnten wir den 50. Jahrestag des Beginns des II. Vatikanischen Konzils begehen. An diesem Tag begann das Jahr des Glaubens. Vier Tage zu-vor begann die 13. Ordentliche Versammlung der Bischofssynode, die sich drei Wochen lang mit der Neu-Evangelisierung beschäftigte. Das Anliegen dieser zwei Initiativen war das Bemühen um die geistliche Erneuerung der Kirche wie auch unserer säkularisierten Welt. Um das gleiche Anliegen ging es dem II. Vatikanischen Konzil, um die Entweltlichung der Kirche und der Welt.

Kein anderes Anliegen hatte die Kirche, als am 11. Oktober 1962 2540 Konzilsväter aus 133 Ländern zur feierlichen Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils in den Petersdom in Rom einzogen. Auf dem Konzil diskutierte man darüber, wie die katholische Kirche den Anschluss an die Moderne finden und sich den Fragen der Welt öffnen könne, nicht um die Kirche zu säkularisieren, sondern um die Welt zu evangelisieren.

Was das Konzil wirklich wollte, ist von daher wenig und viel zugleich. Das Christentum sollte die Gegenwart durchdringen. Papst Benedikt XVI. drückt das so aus: „Die Zeit der Neuevangelisierung hat mit dem Konzil begonnen. Das war im Grunde die Absicht von Papst Johannes XXIII.“[[6]](#footnote-6). Dieser Papst hatte seinerzeit das Konzil eröffnet.

In vier Sitzungsperioden (Sessionen), die jeweils zwei bis drei Monate dauerten, ent-faltete sich das Konzil. Das Ergebnis waren 16 Dokumente, im Einzelnen vier Dogmati-sche Konstitutionen, neun Dekrete und drei Erklärungen. Im Einzelnen verhandelte man vorrangig darüber, wie die Kirche ihre Botschaft in der modernen Welt, vor allem angesichts des weltanschaulichen Pluralismus, angemessen verkünden könne, wie eine Reform der Liturgie und der Priesterausbildung aussehen müsse, wie die Einheit der Christen zu fördern sei und wie das Verhältnis der Kirche sich zum Judentum darstellen müsse.

Das Konzil war keine Überraschung. Seit dem Ersten Vatikanischen Konzil, das nur einen provisorischen Abschluss gefunden hatte, war der Gedanke an ein Konzil lebendig geblieben. Die zwei Weltkriege und die internationale Lage hatten seine Realisierung verhindert. Zuletzt hatte Papst Pius XII. (+ 1958) intensiv an die Einberufung eines Konzils gedacht. Papst Johannes XXIII. (+ 1963) kündigte es wenige Monate nach seiner Wahl zum Pontifex Maximus an, noch im Jahre 1958. Am 25. Dezember 1961 berief er es offiziell ein, und am 11. Oktober 1962 eröffnete er es. Damals wurde an diesem Tag das Hochfest der Gottesmutter Maria gefeiert, das seit der Liturgie-Reform am 1. Januar ge-feiert wird.

Die erste Sitzungsperiode des Konzils brachte noch keine Ergebnisse. Sie diente mehr der Einübung, denn es ist schwierig, mit einer so großen Zahl über den Glauben zu de-battieren. Das Konzil übertraf von der Zahl seiner Teilnehmer her den Umfang aller Par-lamente der Welt. Das sichtbare Ergebnis der zweiten Sitzungsperiode waren die Kon-stitution über die heilige Liturgie (Sacrosanctum Concilium) und das Dekret über die so-zialen Kommunikationsmittel (Inter mirifica)[[7]](#footnote-7). Die dritte Session brachte folgende Do-kumente hervor: Die Dogmatische Konstitution über die Kirche (Lumen gentium), das Dekret über den Ökumenismus (Unitatis redintegratio) und das Dekret über die katholi-schen Ostkirchen (Orientalium Ecclesiarum). Den Rest der Dokumente brachte dann die vierte Sitzungsperiode hervor: Das sind im Einzelnen die Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute (Gaudium et spes), die Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung (Dei Verbum), das Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe (Christus Dominus), das Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens (Perfectae caritatis), das Dekret über die Ausbildung der Priester (Optatam totius), das Dekret über das Laienapostolat (Apostolicam actuositatem), das Dekret über die Missi-onstätigkeit der Kirche (Ad gentes), das Dekret über Dienst und Leben der Priester (Presbyterorum ordinis), die Erklärung über die christliche Erziehung (Gravissimum educationis), die Erklärung über die Religionsfreiheit (Dignitatis humanae) und die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (Nostra aetate). Am 8. De-zember 1965 endete das Konzil mit einer feierlichen Messe. Am Fest der Mutterschaft Mariens war es eröffnet worden, am Fest der Unbefleckten Empfäng-nis Mariens fand es seinen Abschluss.

Die wichtigsten Dokumente des Konzils sind vier: Die Dogmatische Konstitution über die Kirche (Lumen gentium), die Dogmatische Konstitution über die Liturgie (Sacosanc-tum Concilium), die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute (Gau-dium et spes) und die Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung (Dei Verbum). Diese vier Konstitutionen haben lehramtlich das stärkste Gewicht. Schwächer ist das Gewicht der Dekrete, noch schwächer das der Erklärungen.

In den Dokumenten des Konzils gibt es eigentlich nichts Neues, obwohl man gerade das immer wieder behauptet hat. Das Konzil hat nichts Neues gebracht, wohl aber eine Weiterführung der Lehre der Kirche und ihre Anpassung an die neue Zeit, soweit eine solche möglich ist. Wenn beispielsweise in „Lumen gentium“ die Kirche als das Volk Got-tes im Mittelpunkt steht, so ist das nicht neu, denn zum einen ist diese Vorstellung alt, sie reicht zurück in die Anfänge der Kirche, zum anderen gilt weiterhin, dass die Kirche der geheimnisvolle Leib Christi ist, und zwar dergestalt, dass das Selbstverständnis der Kirche als Leib Christi grundlegender ist als jenes vom Volk Gottes. Da werden eben ver-schiedene Aspekte betont, die nicht unbedingt auf der gleichen Linie liegen. In diesem Zusammenhang konstruiert man auch gern einen Gegensatz zwischen der Sicht der Kir-che als Hierarchie, die jene von gestern sei, und der Sicht der Kirche als Communio, die jene des Konzils sei.

Wenn die Konstitution „Dei Verbum“ die wissenschaftliche Erforschung der Heiligen Schrift mit Hilfe der historisch-kritischen Methode legitimiert, so muss man wissen, dass diese Legitimation nicht neu ist, dass sie im Grunde so alt ist wie die Kirche. Zuletzt noch hatte Papst Pius XII. sie in seiner Enzyklika „Humani generis“ im Jahre 1951 bekräftigt[[8]](#footnote-8). Wenn man feststellt, dass die Offenbarungskonstitution ein vertieftes Offenbarungsver-ständnis gebracht hat, so ist dem sicherlich zuzustimmen. Aber das ist, recht ver-standen, nicht mehr als eine andere Akzentuierung.

Mehrere Dokumente haben sich auf dem Konzil mit den nichtchristlichen Religionen beschäftigt. Dabei dominiert die positive Sicht, aber auch sie ist nicht neu, denn eine positive Sicht der Religionen hat es von Anfang an in der Kirche gegeben. Auch hier könnte man daher von einer Akzentverschiebung sprechen. Allein, während die positive Sicht stärker hervortritt, bleibt die negative Sicht. Immerhin wird jede Form von Synkre-tismus und Relativismus zurückgewiesen in den entsprechenden Dokumenten. Das aber übersieht die nachkonziliare Theologie weithin. Die Erklärung „Nostra aetate“ wie auch die anderen einschlägigen Dokumente betonen dabei die Unterschiedlichkeit, die Vielfäl-tigkeit und die Widersprüchlichkeit der Antworten der Religionen und sehen darin eine Folge der intellektuellen und ethischen Gebrochenheit der nachadamitischen Mensch-heit. Das Konzil wertet die Religionen also positiv, sieht sie gleichzeitig aber auch kri-tisch.

Das Konzil war stark irenisch akzentuiert, das ist zu begrüßen, nicht zu begrüßen ist es aber, wenn man auf Seiten der Theologen in der Zeit nach dem Konzil die Unterschiede zwischen früher und heute, zwischen vor dem Konzil und nach dem Konzil beinahe ins Unendliche ge-steigert hat. Wenn das Konzil etwa statt von Häretikern und Schismati-kern von getrennten Brüdern im Glauben spricht[[9]](#footnote-9), misst man dem in der dominanten Theologie heute allzu große Bedeutung bei. Oder wenn man triumphierend erklärt: „Aus Gottesmördern werden (auf dem Konzil) bevorzugte und ältere Brüder im Glauben“[[10]](#footnote-10), dann übertreibt man den angeblichen früheren Antisemitismus oder besser: Antijudais-mus der Kirche. Das Verhältnis der Kirche zu den Juden ist weitaus komplexer. Tenden-ziell geht es in solcher Diktion darum, eine Hermeneutik des Bruchs an die Stelle einer Hermeneutik der Kontinuität zu setzen. Diese Tendenz verbindet allerdings die liberalen Theologen mit den Pius-Brüdern oder auch mit den Konservativen, besser: mit vielen Konservativen.

Allgemein ist es charakteristisch für die Theologie heute, und das färbt auch ab auf die Verkündigung, dass man in Gegensätzen denkt und redet. Was früher war, wird schlecht gemacht, und das Neue wird als etwas gänzlich anderes dargestellt. Dabei kann das Neue, wenn es legitim ist, nur als eine Vertiefung des Alten verstanden werden, es kann nicht an die Stelle des Alten treten, es kann ihm vielmehr nur zur Seite treten und es ergänzen. Unter Umständen wird daraus dann eine neue Akzentuierung.

Dieses Denken in Gegensätzen, die imaginativ sind, ist entweder Ausdruck der Primitivi-tät der Theologen, oder es geschieht bewusst um der Manipulation willen. Wir finden es jedoch in ähnlicher Weise auch bei den Kontrahenten dieser Kategorie von Theologen, diese Schwarzweiß-Malerei, bei den Lefebvre-Leuten oder deren Sympathisanten. Sie sagen dann: Früher war alles gut, und heute ist alles schlecht, oder: Früher galt die Ver-tikale, heute gilt die Horizontale, oder: Früher ging es um Gott, heute geht es um den Menschen. Gewiss gibt es so etwas wie eine anthropologische Wende in der Theologie und in der Verkündigung, die ist aber nicht pauschal dem Konzil zuzuschreiben, vor allem nicht den Konzilstexten als solchen.

Den einen gehen heute die Reformen, die das Konzil angestoßen hat, nicht weit genug, sie berufen sich auf den Geist des Konzils[[11]](#footnote-11), den anderen gehen sie zu weit. Entschei-dend ist hier indessen das Lehramt der Kirche, das über die rechte Interpretation der Konzilstexte zu wachen hat. Dabei gilt, was freilich oft vergessen wird von den einen wie von den anderen, dass das Lehramt im Verständnis des katholischen Glaubens die Kompetenz der Kompetenz hat.

Der Generalnenner ist hier die Entweltlichung. Kirchlich ist von daher immer das, was sich gegen die Verweltlichung der Kirche und des Christentums stellt. Abzulehnen aber ist jede Interpretation, die vom Geist der Anpassung an die Welt getragen wird, die das paulinische „macht euch der Welt nicht gleichförmig“ (Rö 12, 2) vergisst und so die religiöse oder geistliche Komponente im Glauben der Kirche und in ihrem Handeln her-unterspielt oder gar liquidiert.

2. „Allzu viele Vertreter der Kirche haben zwei Gesichter“

Am deutlichsten wird die Veränderung, die das Konzil gebracht hat, jedenfalls äußerlich, in der erneuerten Liturgie: Hier ist an die Landessprache zu erinnern, an die de facto Veränderung der Zelebrationsrichtung und an die stärkere Teilnahme der Gläubigen an der liturgischen Feier, wenngleich man diese auch nicht übertreiben darf. Die liturgische Bewegung hatte gerade in Deutschland im Hinblick auf die participatio actuosa der Gläubigen schon nicht wenig vorgearbeitet. Was aber daraus geworden ist, aus der Liturgiereform, das ist weithin die Beliebigkeit der liturgischen Gestaltung, und faktisch ist die Zahl der Gottesdienstbesucher seither in beängstigender Weise geschrumpft, von 70 Prozent auf 10 Prozent, grob gesagt. Nicht zuletzt deshalb hat Papst Benedikt die außerordentliche Form neben die ordentliche Form der Liturgie gestellt, als Korrektiv. Inzwischen spricht man von einer Reform der Reform der Liturgie. Ein schwerwiegen-der Nachteil der neuen Liturgie ist die Tatsache, dass in ihr der Anbetungs- und der My-steriencharakter stark zurückgetreten ist, was das Konzil so keineswegs intendiert hatte[[12]](#footnote-12). Kritisch zu sehen ist in der neuen Liturgie auch das starke Hervortreten des Priesters in seiner Person, die platte Nüchternheit und die Profanität, die weitgehende Absage an das Schöne, der Schwund des Empfindens für das Heilige, das Händeschütteln vor der Austeilung der heiligen Kommunion, das Austeilen der heiligen Kommunion durch Laien, zumal wenn sie dabei in Straßenkleidern auftreten, teilweise gar in unan-ständiger Kleidung. Aber das alles kann man nicht dem Konzil anlasten. Das ist die nach-konziliare Entwicklung, die man euphemistisch als den Geist des Konzils bezeichnet. Was das Konzil hier intendierte, das war notwendig, Die Schönheit auch der neuen Liturgie ist unverkennbar, wenn sie so gefeiert wird, wie es den liturgischen Vorschrif-ten entspricht.

In der Kirchenkonstitution betont man stärker das allgemeine Priestertum und versteht man die Kirche mehr als universales Heilssakrament, als Mysterium. Im Blick darauf klagt man darüber, dass die Abkehr von einer „klerikerzentrierten Versorgungspasto-ral“, die mit der stärkeren Betonung des allgemeinen Priestertums gegeben sei, noch bei weitem nicht erfolgt sei[[13]](#footnote-13). Sodann liest man aus der Kirchenkonstitution eine Dezentra-lisierung der Leitung der Kirche und eine Schwächung des päpstlichen Primates heraus, was indessen in keiner Weise gerechtfertigt ist. Da heißt es dann: „Kirche darf nicht ein-seitig von der Zentrale her verstanden werden. Es gilt, das Verhältnis zwischen Univer-salkirche und Ortskirchen immer wieder neu auszubalancieren“[[14]](#footnote-14). De facto ist die De-zentralisierung der Kirche in ihrer gegenwärtigen Krise geradezu tödlich für sie, ganz abgesehen davon, dass der päpstliche Primat gemäß dem Glauben der Kirche keine Ab-striche erfahren darf und das allgemeine Priestertum nicht an die Stelle des besonderen Priestertums treten kann.

Die falsche Interpretation der Konzilstexte durch die Theologen ist mehr noch ein mora-lisches und religiöses Problem als ein intellektuelles: Ein Großteil der Theologen iden-tifiziert sich nicht mehr mit dem Glauben der Kirche und mit ihren moralischen Normen, nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis.

Allzu viele Vertreter der Kirche haben zwei Gesichter. **Es gilt, dass wir diese Doppelge-sichtigkeit durchschauen, die destruktiv ist,** dass wir uns der Destruktion wider-setzen, uns zumindest von ihr distanzieren, dass wir uns dem genuinen Glauben der Kirche zuwenden, die Kirche lieben, sofern sie der fortlebende Christus ist, und dass wir uns dem Papst zuwenden. Traditionellerweise sind die drei entscheidenden Kriterien einer positiven Katholizität eine große Liebe zur Eucharistie, zur Mutter Jesu und zum Petrusamt bzw. zum jeweiligen Träger des Petrusamtes.

Nicht alles, was das Konzil gesagt hat, ist unfehlbar. Sofern die Aussagen des Konzils den Glauben der Kirche artikulieren, sind sie irreversibel, also unüberholbar wahr. Was das im Detail bedeutet, darüber befindet das aktuelle Lehramt der Kirche. Darum ist auch der so genannte Geist des Konzils, wie er nach dem Konzil sich sehr intolerant und selbstbewusst etabliert hat, nicht relevant für den Glauben der Kirche, relevant für den Glauben der Kirche ist in erster Linie das Lehramt. Das aber bilden nicht die Theologen, erst recht nicht die ein-flussreichen, die von den Medien unterstützt werden und die die Medien unterstützen, sondern die Bischöfe. Die aber sind es wiederum auch nicht als Einzelne, sondern in der Gemeinschaft mit den anderen Bischöfen. Als Einzelner bildet das Lehramt der Kirche nur der Papst, sofern er der Träger des Petrusamtes, sofern er in einem ganz spezifischen Sinn der „Vicarius Christi“, der Stellvertreter Christi, ist.

Unfehlbar tätig wird das Lehramt der Kirche im Zeugnis des Glaubens und im Urteil über den Glauben, also in der Glaubensentscheidung. Im einen Fall sprechen wir von dem „testimonium fidei“, im anderen von dem „iudicium fidei“. Das Zeugnis des Glaubens kommt dem Ordentlichen Lehramt zu, das Urteil dem Außerordentlichen. Das II. Vatika-nische Konzil hat nun keine unfehlbare Lehrentscheidung gefällt, ist also nicht als „Iudex fidei“ tätig geworden, das ist sicher, das heißt aber nicht, dass es nicht den Glauben der Kirche bezeugt, dass es ihn nicht unfehlbar bezeugt hat. Wo, das muss im Einzelfall dann durch das Lehramt festgestellt werden, das kann nicht durch die Theologen und auch nicht durch einen einzelnen Bischof festgestellt werden, jedenfalls nicht verbindlich..

Es ist nicht so, dass erst mit dem II. Vaticanum die Kirche beginnt, wie manche glauben machen wollen. Das II. Vatikanische Konzil ist eines unter 21. Wir sprechen hier von ökumenischen oder allgemeinen Konzilien im Unterschied zu Partikularkonzilien. Öku-menisch heißt in diesem Zusammenhang „gesamtkirchlich“. Stets muss ein Konzil in der Kontinuität des Glaubens verstanden werden. Darauf besteht der Papst Benedikt VI., immer wieder erinnerte er während seines Pontifikates daran. Die Hermeneutik des Bruchs, wie sie von manchen Theologen vertreten wird, um nicht zu sagen von der Mehrheit, die der Wahr-heit der Kontinuität der Lehre der Kirche entgegensteht, ist unkatholisch. Die Kontinuität wurde in der Kirche stets als das entscheidende Element in der Glaubensentfaltung oder in der Glaubenentwicklung angesehen.

Der Papst und die allgemeinen Konzilien besitzen die höchste Autorität in Glaubensdin-gen. Die Lehrautorität des Papstes und der Konzilien kann man als katholischer Christ nicht in Frage stellen. Eine Reform der Kirche von draußen ist immer unkatholisch und im Grunde auch illusorisch. Was der überlieferte Glaube ist, das kann nicht der einzelne Gläubige definieren, auch nicht, wenn er ein Amtsträger ist. An die Stelle der Objekti-vität des Lehramtes setzen Lefebvre (+ 1991) und seine Gefolgsleute die Evidenz ihrer Vernunft, die aber in Wirklichkeit ihre subjektive Erkenntnis und Wertung ist. Die Objektivität des Katholischen besteht gerade darin, dass der Geist Gottes die Kirche vor Irrtum bewahrt. Was der Glaube der Kirche ist und wie er sich in seiner Kontinuität darstellt, das sagt dem gläubigen Katholiken das Lehramt der Kirche, das im Papsttum seine Kulmination erfährt. Die Kirche ist eine übernatürliche Realität. Und der Geist Gottes leitet sie durch die Amtsträger. Seit den Urtagen der Kirche gilt, dass sich das Charisma dem Amt unterordnen muss. Die Pius-Bruderschaft ist näher bei den Refor-matoren, als sie es wahr haben will.

Ohne Loyalität und Gehorsam ist die Kirche nicht regierbar. Der Katholik unterstellt sich der kirchlichen Autorität, auch wenn ihm die Ausübung dieser Autorität defizitär er-scheint. Die Grenze des Gehorsams ist für den katholischen Christen erst dann gegeben, wenn sich die kirchliche Autorität im Einzelfall gegen die Autorität Gottes stellen würde.

3. Die Kirche ist unsere Mutter. Das haben heute viele vergessen

Als katholischer Christ kann man sich nicht gegen ein allgemeines Konzil stellen, kann man die Rechtmäßigkeit eines Konzils nicht leugnen. Die Konzilien sind die höchste In-stanz der Kirche in Glaubens- und Sittenfragen, die Konzilien sind es einerseits und der Träger des Petrusamtes ist es andererseits. Und die Konstatierung der Rechtmäßigkeit eines Konzils durch den Papst fällt unter das Charisma der Unfehlbarkeit. Auch Martin Luther (+ 1546) und die Reformatoren haben ihr subjektives Urteil über die Lehre der Kirche gestellt. Luther sagte einst in der äußersten intellektuellen Bedrängnis in der berühmten Leipziger Disputation im Jahre 1519: Konzilien können irren, und zerstörte damit das letzte Fundament der Kirche, damit aber auch sein eigenes. Damals verteidig-te Johannes Eck (+ 1543) vehement die Lehrautorität des Papstes und der Konzilien ge-gen ihn. Man weiß nun nicht genau, ob die Pius-Bruderschaft die Meinung vertritt, das Zweite Vatikanische Konzil habe falsche Lehren verkündet und es stelle einen Bruch dar hinsichtlich des Glaubens der Kirche, oder ob sie meint, das Konzil habe nicht deutlich genug die falschen Lehren beim Namen genannt und angeprangert oder sich in den Tex-ten nicht deutlich genug ausgedrückt. Sicher ist, dass die Vertreter der Bruderschaft nicht immer unterscheiden zwischen dem Konzil und der nachkonziliaren Entwicklung. Wahrscheinlich gehen die Meinungen da auch innerhalb der Gemeinschaft auseinander. Dann aber stellt sich die Frage, wer für die Bruderschaft sprechen kann und wie man hier einen gemeinsamen Nenner finden kann. Sicher ist, dass hier viele Differenzen, wenn nicht gar alle, auf das Konto von Missverständnissen gehen. Das ist auch die Mei-nung des Papstes Benedikt XVI. gewesen, als er sich nachhaltig um die Eingliederung der Pius-Bruderschaft in die Kirche bemühte. Es bleibt zu hoffen, dass diese schließlich doch noch erfolgen wird. Durch das wohlwollende Gespräch und durch geduldige Verhand-lungen müsste sie möglich sein, wenn es der Pius-Bruderschaft wirklich um die Kirche geht. Möglicherweise fürchtet der Verhandlungsführer Bischof Fellay (\* 1958) auch ein Auseinanderfallen seiner Bewegung, wenn eine Einigung mit Rom erfolgen würde. Dises Auseinanderfallen wird freilich so und so erfolgen, wie uns die Geschichte der Kirche erklärt.

Würde eine solche Einigung nicht zustande kommen, was nicht zu hoffen ist, könnte man das nur als Verbohrtheit, Dummheit und Rechthaberei verstehen – Benedikt XVI. hat den Lefebvre-Leuten goldene Brücken gebaut. Nicht das Konzil ist das Problem, sondern die nachkonziliare Entwicklung. Die Lefebvre-Leute würden vor der geistigen Auseinan-dersetzung mit der Gegenwart und mit den gegenwärtigen Strömungen in der Kirche fliehen, wenn sie draußen blieben. Sie müssten sich klar machen, dass sie nur dann ihren Beitrag dazu leisten können, wenn sie zur Kirche zurückfinden. **Noch nie hat es eine Reform in der Kirche gegeben von solchen, die sie verlassen haben**. Wie wollen die Priester der Pius-Bruderschaft den Ungehorsam der Priester anprangern, wenn sie sel-ber ungehorsam sind?

Mit der Feststellung, das Zweite Vatikanische Konzil sei ein Pastoralkonzil gewesen, dür-fen die Glaubensaussagen dieses Konzils nicht in Frage gestellt werden. Alle Konzilien beschäftigen sich mit dem Glauben. Das ist ein Wesensmoment der Konzilien. Konzilien treten nicht zusammen, um disziplinäre Fragen zu lösen oder um praktische Fragen der Glaubensverkündigung zu erörtern, jedenfalls nicht primär, immer geht es auf ihnen in erster Linie um den Glauben der Kirche, dann allerdings auch um seine Aktualisierung. Wenn man das Zweite Vatikanische Konzil als Pastoralkonzil anspricht, kann das nur besagen, dass es in besonderer Weise die Vermittlung des Glaubens im Blick hatte und dass es keine Verurteilungen ausgesprochen hat, dass es irenisch war und positiv in seiner Grundhaltung. Allein, bei vielen Konzilien war es so, dass sie primär die Vermitt-lung des Glaubens im Blick hatten. Idealerweise sollte es bei allen Konzilien so sein. Denn der Glaube der Kirche ist seinem Wesen gemäß auf die Verkündigung ausgerichtet. Die Offenbarung wurde der Kirche von Gott anvertraut, damit sie sie der Menschheit mitteile. Die Kirche versteht sich seit eh und je als die Sachwalterin der göttlichen Offen-barung.

Die „Annahme“ aller Konzilien ist selbstverständlich für einen Katholiken, erst recht für die Amtsträger der Kirche und für die Theologen, die eine wichtige Funktion innehaben, sofern sie den Glauben wissenschaftlich reflektieren und darüber Auskunft geben sollen, was zum Glauben der Kirche gehört und was nicht, welche Gewissheitsqualität diese oder jene Glaubenswahrheit hat und wie diese oder jene Glaubenswahrheit zu verstehen ist. Aber das Selbstverständliche ist heute nicht mehr selbstverständlich. Im Zweifelsfall schaut der Katholik auf den Papst, in dem das Lehramt der Kirche, wie gesagt, seine höchste Aufgipfelung erfährt. Das verbietet dem Einzelnen allerdings nicht jede Kritik am Konzil, vorausgesetzt, dass er die nötigen Kenntnisse hat und dass er seine Kritik mit dem „sentire cum Ecclesia“, mit einer kindlichen Liebe zur Kirche, verbindet. Die Kirche ist unsere Mutter. Das haben viele heute vergessen. Aus der Kirche, die unsere Mutter ist, ist im Jargon „unsere Kirche“ geworden. De facto ist das ein Anzeichen für den In-differentismus, der in die Kirche eingedrungen ist. Für die Heilige Schrift gibt es nur die Kirche Gottes oder die Kirche Christi, die selbstverständlich nur eine ist und schon deshalb nicht mit dem Possessivpronomen verbunden werden kann.

Papst Paul VI erklärt am 13. Januar 1966: „Die Lehraussagen des Zweiten Vaticanum bilden kein organisches und vollständiges System der katholischen Glaubenslehre, die bedeutend umfangreicher ist, wie alle wissen. Sie ist vom Konzil nicht in Zweifel gezogen und in ihrer Substanz nicht verändert worden. Vielmehr bestätigt das Konzil diese Glau-benslehre, erläutert sie, verteidigt und entfaltet sie … wir dürfen die Lehraussagen des Konzils nicht trennen von dem lehrmäßigen Erbe der Kirche, in das sie sich offensicht-lich einfügen, mit dem sie zusammenhängen, das sie bezeugen, das sie wachsen lassen, das sie erklären und anwenden. So erscheint auch die ‚Neuheit’ der Lehraussagen oder der Normen des Konzils in ihren rechten Proportionen und gibt keinen Anlass zu Ein- wendungen gegen die Treue der Kirche zu ihrer Lehraufgabe, sondern erhält ihre wahre Bedeutung, die sie in höherem Licht erstrahlen lässt“[[15]](#footnote-15).

4. Die Kirche wurde von einer Säkularisierungswelle überflutet

Nicht zu Unrecht schreibt der Journalist Alexander Kissler (\* 1969), das Konzil habe kei- neswegs jene „Reformrhetorik“ legitimiert, wie sie heute von Hans Küng (\* 1928) und Alois Glück (\* 1940) und der Gruppe „Wir sind Kirche“ verwendet werde. Es habe nir-gendwo ermuntert, am Zölibat zu rütteln, es habe ihn vielmehr ausdrücklich bekräftigt, auch habe es die „höchste Gewalt“ des Papstes festgeschrieben. Nirgendwo habe das Konzil einen Spalt geöffnet, um Diakonat und Priestertum der Frau einzuführen oder die Kirche in einem Weltethos aufgehen zu lassen. Es sei durch und durch katholisch gewe-sen und es habe ausdrücklich festgestellt, dass die „Reinheit der katholischen Lehre“ niemals Schaden leiden dürfe. Auch habe das Konzil ausdrücklich gesagt, dass der, der die katholische Kirche kenne und nicht in sie eintrete, „nicht gerettet werden“ könne. Das Konzil habe ferner nicht das Latein aus dem Gottesdienst vertreiben wollen, es habe nicht dazu aufgerufen, die Altäre umzudrehen und die Kirchen leer zu räumen und die Heilige Messe als „Gemeindefrühstück“ zu betrachten. Stattdessen habe es sich zum Lateinischen als der klassischen Kult-sprache bekannt, die in der Intention des Konzils lediglich hier und da um die Landes-sprachen hätte angereichert werden sollen. Das Konzil habe keineswegs den Glauben in das Belieben des subjektiven Gewissens gestellt. Vielmehr habe es gefordert, „dem authentischen Lehramt des Bischofs von Rom“ Gehor-sam zu leisten, „auch wenn er nicht kraft höchster Lehrautorität“ spreche, und Priester, die mit dem Verweis auf das Konzil zu Ungehorsam aufriefen, würden die Texte des Konzils nicht kennen. Endlich habe das Konzil keineswegs die Grenzen zwischen Priestern und Laien nivelliert, vielmehr habe es ausdrücklich die „Verschiedenheit des Dienstes“ bekräftigt[[16]](#footnote-16).

Dem sekundiert Kardinal Kasper (\* 1933) , wenn er am 29. September 2012 in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ schreibt: „Das Konzil hat nicht einen Übergang zu einer liberal angepassten Kirche eingeleitet, sondern zu einer aus ihren Wurzeln geistlich erneuerten und zugleich dialogoffenen, für das Heil der Menschen engagierten Kirche“. Er fügt dem hinzu, die gegenwärtige Situation fordere von den Vertretern der Kirche vor allem, dass sie von Gott sprächen.

Es ist unverkennbar, dass nach dem II. Vatikanischen Konzil eine Welle der Säkulari-sierung die Kirche überflutet hat. Es ist jedoch davon auszugehen, dass diese Säkulari-sierungswelle auch ohne das Konzil der Kirche nicht erspart geblieben wäre, denn Ne-gativentwicklungen gab es schon vor dem Konzil. Aber ohne das Konzil wäre die Ent-wicklung vielleicht weniger dramatisch verlaufen. Einen gewissen Beitrag zu dieser Ent-wicklung hat das Konzil möglicherweise dadurch geleistet, dass es zu optimistisch war im Hinblick auf die Glaubensbereitschaft der Menschen in unserer säkularen Welt. Viel-leicht hat es auch zu sehr auf die äußeren Formen gesetzt. Auch hätte es vielleicht die Kontinuität der Glaubensentfaltung deutlicher herausstellen müssen. Mit Sicherheit gilt das für die nachkonziliare Kirche. Für einzelne Negativentwicklungen kann man das Konzil sicherlich verantwortlich machen, das Konzil und dessen nachkonziliare Inter-preten, aber beileibe nicht für alle.

Zusammen mit der Säkularisierung setzte seit dem Ende des Konzils ein erschreckender Niedergang des kirchlichen Lebens ein. Auch ihn kann man nicht monokausal auf das Konzil zurückführen. Post hoc bedeutet nicht immer propter hoc. Möglicherweise wäre der Niedergang, wenn es das Konzil nicht gegeben hätte, noch eklatanter gewesen. Si-cher ist, dass er schon vor dem Konzil zu erkennen war. Formal war das Allermeiste da-mals zwar noch fest gefügt, aber die Inhalte stimmten in nicht wenigen Fällen nicht mehr. Auch liturgische Willkürlichkeiten von Priestern konnte man schon Jahre vor dem Konzil konstatieren. Und gegen den Zölibat wurde schon in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts agitiert. Auch vor dem Konzil gab es moralische Exzesse bei Priestern und zynische Bemerkungen über die Kirche und ihren Glauben, vor allem wurde vieles Ernste veralbert. Schon lange vor dem Konzil gab es nicht wenige Priester, die dem eucharistischen Sakrament wenig Ehrfurcht entgegenbrachten und die das Buß-sakrament nicht besonders ernst nahmen, als Empfänger oder als Spender des Sakra-mentes. In Ordnung war freilich noch die Theologie und ihre Darbietung in der Ausbil-dung der zukünftigen Priester, jedenfalls weithin, und der Zusammenhalt der Priester.

Die Verweltlichung der Kirche und der Verfall des kirchlichen Lebens, wie sie nach dem Konzil hervortraten, haben sich in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit dem steigenden Wohlstand entwickelt. **Seither liebäugelte die Kirche in wach-sendem Maß mit der Welt und seither erstarrte das religiöse Leben in den Ge-meinden**. Das Konzil wandte sich dagegen, es wollte einen neuen Pfingststurm herbei-führen. Das ist ihm jedoch nicht gelungen, der Pfingststurm ist sichtlich ausgeblieben.

Papst Paul VI. (+ 1978) charakterisiert diese Situation, wenn er in einer Rede am 7. Dezember 1968 von der „Selbstzerstörung der Kirche“ spricht, und wenn er am 26. Juni 1972 in einer Ansprache erklärt: „Der Rauch Satans ist durch irgendeinen Riss in den Tempel Gottes ein-gedrungen“. Demgemäß spricht Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben „Ecclesia in Europa“ vom 28. Juni 2003 von der „lautlosen Apo-stasie der Massen“[[17]](#footnote-17), und Papst Benedikt XVI. fügt dem realistisch hinzu: „ … in vielen Teilen der Welt droht der Glaube zu erlöschen“[[18]](#footnote-18).

Um Papst Johannes Paul II. noch einmal in diesem Zusammenhang zu zitieren. Er stellt am 6. Februar 1981in einer Ansprache an Volksmissionare fest: „Man muss mit tiefer, schmerzlicher Betroffenheit feststellen, dass die Gläubigen sich heute zum großen Teil verloren und verwirrt vorkommen, ratlos und sogar hintergangen - weiter, dass mit vol-len Händen Ideen ausgestreut wurden, die mit der geoffenbarten und zu allen Zeiten ge-lehrten Wahrheit im Widerspruch stehen, dass auf dogmatischem und moralischem Feld wirkliche und eigentliche Häresien verbreitet wurden, die Zweifel, Durcheinander und Auflehnung zur Folge hatten“[[19]](#footnote-19). Viele Gläubige kommen sich hintergangen vor. Das ist eine nüchterne Bilanz aus päpstlichem Mund.

Überall werden heute Ordenshäuser und Kirchen, Pfarrhäuser und Gemeindezentren verkauft oder dem Erdboden gleich gemacht. 40 000 Priester haben ihr Amt aufgegeben, 40 000 von 400 000. Und unzählige Priester haben ihre Identität verloren. Ähnliches gilt für die Orden, die männlichen wie die weiblichen. Im einen wie im anderen Fall stagniert der Nachwuchs beinahe vollständig. In 20 Jahren beläuft sich in Deutschland laut einer Notiz des Osservatore Romano im Jahre 2010 der Rückgang der Zahl der Kirchenbesu-cher von 6 Millionen auf 3, 4 Millionen[[20]](#footnote-20). Wie die Zeitung feststellt, ist die Zahl der Abon-nenten der Diözesanzeitungen in Deutschland in dieser Zeit von 1, 5 Millionen auf 750 000 zurückgegangen, während die Zahl der Abonnenten von Missionszeitschriften um 91 % zurückgegangen ist. Wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung am 18. Oktober 2010 berichtet, ermittelte das Allensbach-Institut im Jahre 2010, dass 49 % der unter Drei-ßigjährigen den christlichen Glauben nur noch für wenig zeitgemäß und im Grunde für überholt halten und dass bei den Sechzigjährigen und Älteren immer noch 27 % diese Meinung vertreten.

Die Seelsorge liegt vielfach im Argen. Was in den Gemeinden floriert, das ist in der Regel das Feiern. Die Priester lassen sich verehren und kommen dafür den Leuten entgegen, indem sie sich gemein machen und mit allen solidarisieren und sie nicht fordern. Der Personenkult blüht, wo der Glaube stagniert. Der entscheidende Ausweis für eine nicht geringe Zahl von Priestern ist der, dass alle sie mögen. Die Devise lautet „offen und herz-lich“. Sehr häufig sind in den Gemeinden Abschiedsfeiern und Einführungsfeiern. Wo immer über die Inhalte der Verkündigung berichtet wird in den Zeitungen, da könnten diese genau so von evangelischen Pastoren oder gar von säkularen Festrednern vorge-tragen worden sein. Das genuin Katholische wird in der Verkündigung aufs Äußerste vernachlässigt. Auch hat man den Eindruck, dass das „offen“ und „ehrlich“ weithin ge-spielt ist, derweil die Akteure in Wirklichkeit im Kerker einer grenzenlosen Selbstver-liebtheit eingemauert sind. Die „pastoralen Teams“ missbrauchen vielfach ihre Stellung, säen Zwietracht, demoralisieren die Priester und stellen sich als 5. Kolonne der „Kirche von unten“ dar. Dabei agitieren sie nicht selten gegen den Papst und das Papsttum der Kirche und machen sich dabei gar zu Protagonisten einer Nationalkirche. Viele Priester, aber auch viele Theologen und Kirchenfunktionäre sind im Grunde geniale Schauspieler. Was den Priestern vor allem fremd ist, das ist die geistliche Di-mension, umso mehr su-chen sie, je nach Situation, durch Hochmut und Stolz zu glänzen.

Ich erlebte es in meinem näheren Umfeld, dass in einem theologischen Kurs in einer Ge-meinde der Glaube der Kirche buchstäblich auf den Kopf gestellt wurde. Da blieb fast nichts mehr übrig vom Apostolischen Glaubensbekenntnis, und was übrig blieb, das wurde dann noch einmal dem Subjektivismus des Einzelnen überantwortet. Ein Großteil der Glaubenswahrheiten wurde belächelt und in das Belieben des Einzelnen gestellt. Auf die Frage eines Kursteilnehmers, ob denn auch evangelische Christen die heilige Kom-munion empfangen könnten, lautete die Antwort: Jeder muss das für sich entscheiden, ob er die Kommunion will. Mit Augenzwinkern wurde, wenn von der Eucharistie die Re-de war, etwa erklärt: Die offizielle Lehre der Kirche ist die, dass in der Wandlung eine Wesensverwandlung erfolgt. Da bot sich dann die gedankliche Weiterführung bei den Zuhörern an: Wir aber wissen inzwischen, dass das Ganze nur symbolisch zu verstehen ist. Vom Besuch der Sonntagsmesse und vom Gebet war in diesem Kurs keine Rede, und man bemühte sich sichtlich, die Vergangenheit der Kirche schlecht zu machen und deren Frömmigkeitsformen zu diffamieren. So versuchte man von der eigenen religiösen Hohl-heit abzulenken und die faktische Anarchie im Religiösen hochzustilisieren. Das Ganze war eher eine Parodie auf den Glauben der Kirche als eine seriöse Information.

Gegenüber solchen Erfahrungen ist die Kritik des Papstes Benedikt XVI. noch moderat, wenn er am 19. April 2008 in New York den Priestern Bischöfen und Ordensleuten er-klärt: „Das Licht des Glaubens ist heute oft getrübt durch Routine oder durch die Sünden und Schwächen jener, die der Kirche angehören“[[21]](#footnote-21).

Der Philosoph Robert Spaemann (\* 1927) erklärte vor einiger Zeit in einem Interview in der Tageszeitung „Die Welt“, in der Kirche sei alles „welk geworden“, Menschen, die die Auferstehung Christi leugneten, könnten katholische Theologieprofessoren bleiben und als Priester während der Messe predigen, während Leute, die die Kirchensteuer nicht zahlen wollten, aus der Kirche hinausflögen. Wenn er in dem Interview feststellt, das Konzil habe zur Anpassung an die säkulare Welt geführt, wäre es vielleicht richtiger zu sagen: die nachkonziliare Entwicklung in der Kirche. Man kann ihm jedoch nur Recht geben, wenn er darauf hinweist, dass es Papst Johannes XXIII. (+ 1963) demgegenüber bei der Ausrufung des Konzils um nichts anderes gegangen sei als darum, den Wider-spruch der Kirche zur Welt zu aktualisieren, den es immer gegeben habe und den es ge-ben müsse, also keine Anpassung, sondern Herausstellung der der Kirche eigenen Sen-dung für die Menschen und für die Welt. Kritisch merkt Spaemann in dem Interview an, auch darin kann man ihm nur zustimmen, dass die Deutungshoheit über das Konzil heute de facto bei Neuerern liege, die vieles falsch auslegten[[22]](#footnote-22).

Die Kirche wird heute weithin nicht mehr als Setzung Gottes und als Glaubensgeheimnis verstanden, sondern rein als soziologische Größe nach protestantischem Muster. Das wird deutlich etwa, wenn die Frauen- und Müttergemeinschaft im Sommer 2011 eine Unterschriften-Aktion startet für die Kommunionausteilung an Geschiedene, die eine Zivilehe eingegangen sind, oder wenn die Katholische Junge Gemeinde in Vorbereitung auf die Papstkundgebung in Freiburg am 24. September 2011 mit der Jugend über den Empfang der heiligen Kommunion durch zivil Geschiedene und Wiederverheiratete oder über die moralische Wertung der Homosexualität oder über die Sinnhaftigkeit des Zöli-bates manipulativ eine Abstimmung inszeniert. Offene Agitation dieser Art gegen die Lehre der Kirche, vielfach durch bezahlte Kirchenfunktionäre, ist nicht nur hier gegeben.

Wo immer die Kirche ihr Ureigenes betont, wird sie von den selbst ernannten Refor-mern, sei es dass sie außerhalb der Kirche stehen, sei es, dass sie formell noch innerhalb der Kirche ihren Platz behaupten, das gilt besonders für den Bund der Deutschen Kat-holischen Jugend und für den Frauenbund oder für die Frauengemeinschaft, als diskri-minierend und intolerant geschmäht und damit nahezu kriminalisiert. Nicht nur hier drängt sich die Vermutung auf, dass dem Ganzen eine Strategie der Unterwanderung zugrunde liegt.

Da will ein Theologieprofessor die Kirche mit der Moderne versöhnen und opfert ihr eine Glaubenswahrheit nach der anderen. Dazu benutzt er seinen gut dotierten Auftrag, Theologie Studierenden den Glauben der Kirche zu erklären und zu vermitteln. In die-sem Kontext propagiert er fanatisch den Genderismus und die feministische Theologie, bedeutende Elemente der New Age - Ideologie, und leugnet er die Erbsünde und die Er-lösung, im Grunde auch die Gottessohnschaft Jesu und dessen Auferstehung sowie die eschatologische Auferstehung der Toten, ganz abgesehen von den mariologischen Dog-men. Ein anderer schreibt ein Buch über die Zulassung der kirchlich Verheirateten, aber zivil Geschiedenen und zivil Wiederverheirateten zur heiligen Kommunion von beinahe 200 Seiten, in dem er darlegt, dass die reformatorischen Gemeinschaften die Intention Je-su weit besser verstanden haben als die katholische Kirche, weshalb ein Rezensent des Buches feststellt, das Ganze sei de facto eine Empfehlung an die Katholiken, in eine der reformatorischen Gemeinschaften einzutreten[[23]](#footnote-23).

Der Weltkatechismus, der im Jahre 1992 als entscheidende Norm des Glaubens der Kir-che verbreitet wurde, wurde von einem bekannten Theologen in einem eigenen Buch zerrissen[[24]](#footnote-24), jener Katechismus, der durch das päpstliche Schreiben „Fidei depositum“ als „Darlegung des Glaubens der Kirche und der katholischen Lehre, wie sie von der Heiligen Schrift, der apostolischen Überlieferung und vom Lehramt der Kirche bezeugt oder erleuchtet wird“, vorgelegt und approbiert wurde[[25]](#footnote-25). Wiederholt wurden Bücher und Aufsätze von sich katholisch nennenden Theologen veröffentlicht, die keinen ande-ren Sinn haben, als die Autorität des Papstes und des Papsttums zu untergraben.

Am Tage nach der Veröffentlichung des so genannten Memorandums der Theologen zu Anfang des Jahres 2011 erklärte der Dekan der Theologischen Fakultät der Universität in Münster[[26]](#footnote-26) den Erstsemestern in einer Einführungsveranstaltung mit zynischem Lä-cheln, Dreiviertel der Professoren der Theologischen Fakultäten hätten das Memoran-dum unterschrieben, er selber auch, das Memorandum sei ein Aufschrei aller Recht Den-kenden in der Kirche, es bringe zum Ausdruck „dass es ein Weiterso nicht geben“ könne (so wörtlich), wenn es so weiter gehe, komme es „zu einer Implosion in der Kirche“, die vieles zerstöre. Des Weiteren stellte er fest: „Wir brauchen junge Männer und Frauen, die Herz und Hirn dafür einsetzen, dass die Schätze der Kirche nicht verloren gehen. Das sind auch Sie“[[27]](#footnote-27). Die Verlogenheit oder die Ignoranz, die darin zum Ausdruck kommt, verschlägt einem den Atem.

Erneuerung der Kirche und der Theologie, ja, aber wesensecht, das heißt: in Kontinuität. Wenn das zwei Drittel der Theologen nicht weiß[[28]](#footnote-28), so ist das zum Teil eine Folge ihrer schlechten Ausbildung und ihres ungenügenden Denkvermögens - allzu viele Ungeeigne-te sind in die Universitätslaufbahn hineingeschmuggelt worden oder haben sich hinein-gemogelt, das gilt allerdings im Grunde nicht nur für die Theologie -, zum Teil aber ist das auch eine Folge davon, dass heute, eigentlich schon seit Jahrzehnten, sich die Theo-logie emanzipiert gegenüber der Frömmigkeit und folglich auch gegenüber der Moral, dass man Theologie ohne Glauben treibt, zum Geldverdienen. Eines ist sicher: Hier hat die Aufsicht in der Kirche nicht funktioniert oder haben sich die, die dazu bestellt waren, von denen, die sie hätten beaufsichtigen sollen, im Namen der Freiheit einschüchtern la-ssen. Wenn sich eine Katastrophe entwickelt, so wird es immer schwieriger, sich ihr ent-gegenzustellen. Es gilt hier, wie auch sonst im Leben, das „wehret den Anfängen“ - das „principiis obsta“.

Die Verweltlichung eskaliert bei den Etablierten in der Kirche. Das gute Verhältnis zum Staat ist wie eine heilige Kuh. Wer daran rüttelt, wird disqualifiziert, gegebenenfalls exkommu-niziert. Völlig vergessen haben sie das Jesus-Wort: „Wenn ihr von der Welt stammen würdet, würde die Welt euch als ihr Eigentum lieben. Aber weil ihr nicht von der Welt stammt, sondern weil ich euch aus der Welt auserwählt habe, darum hasst euch die Welt“ (Joh 15, 19).

5. Dialogprozess statt Glaubensvertiefung

In Wien, Freiburg und Augsburg rebellieren die Priester. Bischof Küng von St. Pölten (\* 1940) erklärte vor einiger Zeit in einer Predigt im Wiener Stephansdom: Wir brauchen Priester, nicht ungehorsame, sondern gehorsame, demütige Priester. Dem kann man nur zu-stimmen. Ich würde noch hinzufügen; ehrliche Priester, solche, die die Kirche lieben, die sich nicht der Welt angleichen und nicht um die Gunst der Welt buhlen[[29]](#footnote-29).

Die Stoßrichtung des inneren und äußeren Widerstandes gegen die Kirche ist das Papst-tum, das seit eh und je das entscheidende Bollwerk gegen den Protestantismus gewesen ist. Ohne das Papsttum gibt es kein objektives Amt, keine Eucharistie, keine Sakramente. Die Heilige Messe ist für Martin Luther (+ 1546) „der größte Gräuel des Papsttums“. Er erklärt: „… Wo die Messe fällt, da liegt das Papsttum“[[30]](#footnote-30). In den Augen der Protestanten hat Luther mit seinen Ablassthesen ein neues Verständnis der Buße als Weg in die Frei-heit beschrieben und generell die Autonomie des Glaubens und der Befreiung von auto-ritären Strukturen gebracht. Dieser Geist ist weithin in die katholische Kirche einge-drungen. Was die Papstkritik Luthers angeht, ist dessen Ausspruch äußerst charakte-ri-stisch: „Hoc unum me mortuo servate, odium in pontificem Romanum“ - „das eine müsst ihr euch nach meinem Tod bewahren, den Hass gegen den Papst“[[31]](#footnote-31).

„200 Jahre ist die Kirche stehen geblieben“ heißt es in einem Papier zur Recollectio einer Ordensgemeinschaft. Für den Organisator der Recollectio ist nicht der moralische und religiöse Verfall schuld daran, dass die Ordensgemeinschaft seit Jahrzehnten ohne Nach-wuchs ist, sondern schuld daran sind für ihn die Reste des Katholischen, die noch übrig geblieben sind. Der Verfall ist für ihn nicht konsequent genug. Da wird man erinnert an jenen Jesuiten-Oberen, der vor einiger Zeit die katholische Sexualmoral für die Miss-brauchsfälle in den Internaten seines Ordens verantwortlich machte. Welch eine Igno-ranz! Für den Organisator der Recollectio sind die Schuldigen nicht die, die den Glauben verloren haben und hochmütig ihren eigenen subjektiven Einfällen gefolgt sind, sondern die, die sich um die Heiligung des Lebens gemüht haben und die der Kirche die Treue gehalten haben. Lapidar apostrophiert er sie als Fundamentalisten.

In dem Papier heißt es, die „Kirchen“ seien müde in Europa. Den Grund dafür sieht das Papier nicht in dem Zusammenbruch des Glaubens, sondern in dem, was noch übrig ge-blieben ist von ihm, und in der Tatsache, dass die Kirche, wie es da heißt, nicht Neues wagt, dass sie nicht genügend viele Experimente macht, dass sie noch nicht weltlich ge-nug geworden ist. Derweil haben doch gerade der Verlust der Identität, die Abwen-dung von dem Überkommenen, die immer neuen Experimente und die Verweltlichung die Kirche in diese Situation gebracht. Das müsste doch der gesunde Menschenverstand er-kennen, der jedoch die Augen davor verschließt.

Auch darauf sei in diesem Zusammenhang noch hingewiesen: Wo der Glaube dahin ist, da stirbt auch die Liebe Davon legen immer mehr Ordensgemeinschaften Zeugnis ab in ihrer inneren Zerstrittenheit. Ohne das Zeugnis des Glaubens gibt es auch das Zeugnis der Liebe nicht. Wie will ich den Nächsten lieben, wenn Gottes Wort mir gleichgültig ist, wenn ich nicht einmal genau weiß, ob Gott gesprochen hat, ja ob es ihn überhaupt gibt?

In dem Papier der Recollectio wird endlich noch festgestellt, dass die Katholiken keinen „selbstbewussten“ Umgang mit dem Wort Gottes haben, im Unterschied zu den Prote-stanten, so muss man ergänzen. Der Subjektivismus der Protestanten wird da zum Ideal der Katholiken erhoben. Darum heißt es an dieser Stelle: Nicht der Klerus und nicht das Kirchenrecht können die Innerlichkeit des Menschen ersetzen. „Gesetze und Dogmen sind da, um die innere Stimme des Menschen zu klären und die Geister zu unterschei-den“. Die Gemeinschaften der Reformation haben demnach den Stifter des Christentums besser verstanden als die katholische Kirche. Das ist ein Gedanke, der uns in der Gegen-wart immer wieder begegnet, ein Ausdruck der Resignation auf der ganzen Linie[[32]](#footnote-32).

**Nur halbherzig und zögernd tritt die Kirche bei uns gegenwärtig dem säkularisier-ten Zeitgeist entgegen, auch da, wo himmelschreiendes Unrecht geschieht.** Auch das ist charakteristisch für den Zustand der Kirche nach dem Konzil. So schweigt sie etwa weithin angesichts der Tatsache, dass heute weltweit so viele Kinder abgetrieben werden, wie der ganze Zweite Weltkrieg Tote gefordert hat, und lässt nicht einmal ver-lautbaren, dass der tiefere Grund für die Abtreibung die neue Sexualmoral ist, die eigentlich eine Antimoral ist, die Moral des „Zeitalters des Wassermanns“. Die jüngste Gestalt solcher Missachtung der Würde des Menschen ist die mehr und mehr sich aus-breitende Praxis der Organexplantation, bei der man Sterbende tötet, um ihre Organe als lebendige für die Transplantation zu erhalten. In diesem Kontext ist auch an die ver-brauchende Embryonen-Forschung zu erinnern und an die rechtliche Gleichstellung ho-mosexueller Partnerschaften mit der Ehe sowie an den Weltbild-Skandal, der bis heute keine befriedigende Lösung gefunden hat.

Der Mannheimer Dialog, der seine Fortsetzung in Hannover gefunden hat, ist de facto in den Augen seiner Akteure nichts anderes als ein Mittel, die Forderungen des Memoran-dums der Theologen von 2011 der Kirche aufzudrängen, Forderungen, die im Grunde illusorisch sind, weil sie vom Glauben her nicht erfüllt werden können und weil sie die Identität der Kirche in Frage stellen. Das Ganze ist somit auf einer Lüge aufgebaut, die zudem nicht wenig Geld verschlingt[[33]](#footnote-33). Ein ehrlicher Dialog müsste die wirklichen Fragen in Kirche und Welt aufgreifen, wie den katastrophalen Glaubensverlust, den ebenso ka-tastrophalen Werteverfall und die wachsende Demoralisierung in der Gesellschaft, die Jugendkriminalität, die Zerstörung von Ehe und Familie sowie die Bildungskrise. Das Ganze ist also ein „So-tun-als-ob“. So etwas kann nur Unsegen bringen, Misstrauen säen, die Zerstrittenheit in der Kirche fördern, ihre Glaubwürdigkeit unterminieren und zu einer weiteren Zerstörung des Glaubens und der Sitten führen. Statt das Christentum und die Kirche zu verwässern und dem Zeitgeist anzupassen, sollte man, so sagt es doch der gesunde Menschenverstand, sich Gedanken darüber machen, wie man mit Hilfe des Christentums und der Botschaft der Kirche Antworten finden kann auf die drängenden Fragen der Zeit und das Denken und Handeln der Menschen erneuern kann. Echt wäre dieser Dialog und eine wirkliche Hilfe, wenn er nicht die Anpassung an den Zeit-geist und eine neue Kirche im Sinn hätte, sondern über die Wege der Vermittlung des Glau-bens beraten würde.

Schon als Kardinal hat Joseph Ratzinger (\* 1927) dem Zentralkomitee der Deutschen Ka-tholiken Mangel an Glaubensfreude vorgeworfen. Dem ökumenischen Kirchentag von 2003 hat er vorgehalten, dass auf ihm „das Antlitz Christi des Gekreuzigten“ nicht hervorgetreten sei, dem Zentralkomitee der Deutschen Katholiken und den katholischen Verbänden hat er den Vorwurf nicht erspart, sie seien funktionärsbestimmt und büro-kratisiert[[34]](#footnote-34). Das alles gilt heute mehr noch als damals. Die Grenzlinie verläuft heute nicht zwischen rechts und links oder konservativ und progressiv, sondern zwischen Glaube und Unglaube. Da geht es nicht um Parteien, sondern um frivolen Missbrauch und nack-ten Unglauben.

Sehr schlecht ist es um den Religionsunterricht bestellt. Weithin wird in ihm der Glaube der Kirche nicht mehr vermittelt, und nicht selten wird er für antikirchliche, vor allem für antirömische und antipäpstliche Agitation in Dienst genommen. Das Wissen der neu-en Generation um den Glauben ist gleich Null, obwohl sich der Religionsunterricht in der Regel über 13 Jahre hin erstreckt. Das Leben der Religionslehrer ist sehr oft fragwürdig, moralisch und religiös. Schon lange werden geschiedene und wiederverheiratete Religi-onslehrer durch die Ordinariate toleriert. Wie sollen da die guten Früchte des Konzils reifen?

Vor Kurzem erklärte der evangelische Theologie-Professor Peter Zimmerling (\* 1958) beim Deutschland-Treffen der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung in Leipzig, die meisten Aus-sagen im christlichen Glaubensbekenntnis seien heute innerhalb der evangelischen Kirche umstritten. Das gilt inzwischen nicht weniger für die katholische Kirche. Im Ein-zelnen erinnerte er daran, dass die Vateranrede Gottes in Frage gestellt werde, die All-macht Gottes, die Wiederkunft Christi und die Auferstehung der Toten. Was übrig bleibt bei solchem Kahlschlag, wenn überhaupt noch etwas übrig bleibt, ist, um mit Friedrich Schleiermacher (+ 1834) zu reden, das schlechthinnige Gefühl der Abhängigkeit[[35]](#footnote-35).

Der Vorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Präses Schneider, so konnte man kürzlich vernehmen, will im Ernstfall auch einen Suizid begleiten und mithelfen, ihn durchzuführen. Sein Geständnis: „Wenn ein Mensch intensiv darum bittet, dann mache ich mir nach der reinen Lehre auch die Hände schmutzig“[[36]](#footnote-36).

6. De facto haben sie nicht geschwiegen, diese Memorandums-Theo-logen

Das Christentum befindet sich in einem „final count down“, so sagt man im Englischen. Das gilt für die Volkskirchen, im Grunde aber auch wohl für die Freikirchen. Das Merk-würdige ist nun, dass jene, die davon leben, zum allergrößten Teil dieses Faktum nicht wahrhaben wollen und den Abbruch als Aufbruch bezeichnen oder das, was vorher war, als unvergleichlich schlimmer deklarieren. Warum tun sie das? Weil die Wahr-heit ihre Existenz bedrohen würde. Darum auch die exponierte Sorge, dass das äußere System nicht angetastet wird, dass die Institution in keiner Weise in Frage gestellt wird, obwohl sie sich sagen müssten, dass da Selbstzerstörung betrieben wird. Allein, soweit sie wirklich eine Ahnung davon haben, trösten sie sich mit der Devise „nach uns die Sint-flut“. Das liegt nahe, da der exzessive Egoismus ohnehin die letzte Ursache ist für all das, was hier beklagt wird. Das Nichterkennen oder Nicht-erkennen-Wollen der verhängnis-vollen Situation gehört wohl auch sonst zum Phänomen des Niedergangs der Kulturen.

Die entscheidende Lösung der Frage nach dem Grund dafür, dass die guten Früchte des Konzils ausgeblieben sind, ist die, dass heute in der Theologie, auch in der katholischen, vielfach ein oberflächlicher Agnostizismus oder Positivismus dominiert, dass heute viele katholische Theologen lehren, es gebe keine Wahrheit in der Theologie, zumindest könne sie nicht erkannt werden, in der Theologie gebe es nur Meinungen und Argumen-te für diese Meinungen, Argumente, die sich jedoch morgen als falsch erweisen könnten. Sie sprechen hier von Überzeugungen, bedenken dabei jedoch nicht, dass Überzeugun-gen, von denen man annimmt, dass sie sich morgen als falsch erweisen können, keine Überzeugungen sind. Die Dogmen werden in der Theologie und auch in der Verkündi-gung weithin nicht mehr als Aussagen über übernatürliche Realitäten verstanden, son-dern als spezifisch getönte Betroffenheit, als subjektives Angesprochenwerden, als per-sönliche Widerfahrnisse und religiöse Erlebnisse, als Aus-druck des vom Menschen ge-wonnenen Bewusstseins seiner Beziehung zu Gott, als Symbol des Göttlichen. Seit dem „Tod der Metaphysik“, zu dem sich allzu viele Theologen bekennen, gibt es im Denken vieler keine Möglichkeit mehr, Weltjenseitiges zu erkennen und in Worte zu fassen, hat der Glaube weithin keinen realen Wert mehr, sondern nur noch einen psycho-logischen. Konsequenterweise werden dann die Sakramente nur noch als Rituale betrachtet.

Die Theologie ist heute vielfach in den Dienst mächtiger Interessen getreten, persönli-cher Vorteile und der Vermeidung von persönlichen Nachteilen. Ein bedeutender Aspekt ist dabei die Rechthaberei, weil ethische Bedenken keine Rolle mehr spielen oder kaum noch, weil man sich hier vielfach ohne Bedenken mit dem Bösen solidarisiert.

Zu erinnern ist hier auch an die falsche Ökumene, die die eigene Position relativiert, in der man nur noch von Glaubenstraditionen statt von Glaubenswahrheiten spricht und die Unterschiede verwischt. Da ist die Erklärung der Glaubenskongregation „Dominus Jesus. Über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche“ vom 6 August 2000, die den Absolutheitsanspruch der Kirche ins Gedächtnis zurückruft, de facto Makulatur geworden. Die Theologie des Memorandums, die hier maßgebend ist, lässt in ihrer agnostizistischen Prägung keine wesentlichen Unterschiede mehr erken-nen zwischen dem katholischen und dem evangelischen Glauben, zwischen der katholi-schen und der evangelischen Theologie, weshalb eine Fusion der evangelisch-theologi-schen und der katholisch-theologischen Fakultäten und auch der Kirchen oder zumin-dest ihre gegenseitige Anerkennung eigentlich konsequent wäre. Die falsche Theologie multipliziert sich in den Gemeinden und in zahllosen Gläubigen.

Nicht nur die Unterschiede zwischen den Konfessionen, sondern auch die zwischen den Religionen werden im Kontext des Verzichtes auf den Wahrheitsanspruch des Christen-tums und der Kirche und auf die Wahrheitserkenntnis überhaupt verflüchtigt und nur noch als verschiedene religiöse Traditionen verstanden, so dass man im Grunde auch die Religionen fusionieren könnte. Denn es ist demnach gleichgültig, welcher Konfession oder welcher Religion man angehört. Die Missionsgesellschaften und die Missionswerke der Kirche haben schon lange den Absolutheitsanspruch des Christentums und der Kir-che aufgegeben, in der Regel, zumindest in Deutschland. Aus dem interreligiösen Dialog haben sie einen unverbindlichen Dialog gemacht, und die Verschiedenheiten der Reli-gionen verstehen sie als gegenseitige Bereicherung. Damit haben sie de facto den Missi-onsauftrag Christi verraten und ihr eigenes Fundament zerstört, weshalb sie auf der Stelle treten und in finanzieller wie auch in personeller Hinsicht nur noch wenig oder keine Unterstützung mehr finden bei den Gläubigen..

Der Unglaube, die Disziplinlosigkeit und die Unmoral breiten sich in erschreckendem Maß aus in der Kirche. Das so genannte Memorandum von 2011 macht das Ausmaß des Verfalls überdeutlich. In meiner Replik auf das Memorandum schrieb ich damals: „Wenn das Memorandum darüber jammert, dass der Glaube mehr und mehr zurückgeht, so sollte man seine Architekten daran erinnern, dass an dieser Verdunstung des Glaubens gerade jene Theologie schuld ist, wie sie und ihre Mitstreiter sie Jahrzehnte hindurch ge-lehrt haben. Das war eine Theologie der Willkür, eine Theologie, die sich subjektivistisch verfremdet und so den Boden unter den Füßen verloren hat, die im Grunde nur noch von ihrer finanziellen Dotation lebt“ Und: „Seit Jahrzehnten vertreten nicht wenige The-ologie-Professoren eine anthropologische Wende in der Theologie und sehen in der Distanz von der Kirche und in zynischen Bemerkungen über die Amtsträger der Kirche, speziell über den Träger des Petrusamtes, ein Qualitätssiegel der akademischen Theo-logie. Zugleich wollten sie mit dieser Praxis die Freiheit ihrer Wissenschaft dokumen-tieren, die in nicht wenigen Fällen schon lange zur Ideologie degeneriert war“[[37]](#footnote-37).

Im Memorandum heißt es: „wir schweigen nicht länger“. De facto haben sie nicht ge-schwiegen, die Theologen, sondern mehr als eine Generation von Priesteramtskandida-ten und angehenden Religionslehrern und Pastoralhelfern nicht im Glauben der Kirche unterrichtet und, ihn, soweit er vorhanden war, zerstört. **Vor allem haben sie immer-fort agitiert und ihre Kirchendistanz auf niedrigstem Niveau artikuliert.**

Wenn man heute an den theologischen Hochschulen und Fakultäten in Deutschland stu-diert, kann man im Grunde genommen den Glauben der Kirche nicht mehr kennen ler-nen, und man kann ihn hier, wenn man sich ihn angeeignet und ihn bis dahin gepflegt hat, nur kaum noch bewahren. Die Konsequenzen daraus zu ziehen, ist natürlich schwer für die Verantwortlichen. Aber sie müssten es. Wenn es nicht geschieht, kann man im-merhin noch darauf seine Hoffnung setzen, dass die Wirklichkeit des Lebens nicht im-mer in den Bahnen der Konsequenz verläuft. Dabei muss man allerdings auch sehen, dass es heute an den theologischen Hochschulen und Fakultäten dankenswerterweise immer einzelne Lehrer gibt, die sich als Bollwerke gegen eine ideologische Verfremdung der Theologie erweisen. Sie werden zwar marginalisiert, aber immer wieder finden jun-ge Menschen, von der Gnade Gottes geführt, zu ihnen. Für gewöhnlich hat die Gnade die Natur zur Voraussetzung. Zuweilen aber wirkt sie gar gegen die Natur und überwindet die natürlichen Widerstände. Für diese Lehrer müssen jene, die die Situation der Kirche erkennen, beten, dass sie liebenswürdig die Wahrheit des Glaubens vertreten und ver-künden, unermüdlich und in Beharrlichkeit, dass sie nicht unsicher werden und nicht resignieren und dass sie Gesinnungsgenossen und Nachfolger finden.

7. Doch im Stillen reifen auch die guten Früchte des Konzils

Ein wichtiger Gedanke ist hier noch anzufügen: Die Kirche und die Theologie sind heute in verhängnisvoller Weise unterwandert durch esoterisches Denken und Handeln. Die Esoterik strömt in das Vakuum einer hohlen Verkündigung und einer oberflächlichen Frömmigkeit. Der Exponent der Esoterik ist seit einigen Jahrzehnten, seit den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, das New Age. Dieses artikuliert sich in der „sanf-ten Verschwörung des Wassermannes“, die überall latent am Werk ist. Von ihr sind im Grunde die allermeisten intellektuellen wie auch die allermeisten moralischen Probleme der Kirche und des Christentums gesteuert, wenn nicht gar verursacht.

Das esoterische Denken und die daraus hervorgehende Gnosis finden sich heute in allen Traktaten der Theologie, wie sie an den Universitäten und an den theologischen Hoch-schulen gelehrt wird, zunächst in der Trinitätslehre, in der Christologie und in der Eschatologie, dann aber auch in den anderen Traktaten der Theologie. Das müsste im Einzelnen gezeigt werden.

Nach dem Verzicht auf eine Wesensphilosophie wird die Theologie heute weithin gno-stisch konzipiert, also „scheinrational“ und subjektivistisch, womit ihr wissenschaftli-cher Charakter unterlaufen wird.

Ein Erbe der Esoterik oder der Gnosis ist vor allem auch ein völlig unbiblischer Heils-optimismus, der auf die Rettung aller geht und die Heilsfrage, die stets ein bedeutendes Stimulans war für eine gewissenhafte Pastoral und für ein konsequentes Christenleben, gegenstandslos macht. Besonders deutlich wird das bei dem Theologen Hans Küng (\* 1928), der zwar schon vor Jahrzehnten mit dem Lehramt der Kirche in Konflikt gekom-men ist, dem damals die Lehrerlaubnis entzogen wurde, dessen Gedankengut aber in besonderer Weise eine Heimat gefunden hat bei der „Kirche von unten“ und von vielen seiner ehemaligen Kollegen weitergeführt wird, bewusst oder unbewusst. In besonders signifikanter Weise dient Küng dem Programm des New Age mit der Einebnung des Christentums in einer Art von Welteinheitsreligion unter dem Stichwort „Weltethos“.

In der Esoterik tritt die Konstruktion des menschlichen Geistes an die Stelle der Annah-me der verpflichtenden Offenbarung. Sie leitet die übernatürliche Offenbarung aus der Vernunft ab, aus der Vernunft, wie sie sie versteht, und macht sie so zu einem mensch-lichen Konstrukt. Von daher ist die Esoterik extrem subjektivistisch, unterstützt sie den wachsenden Subjektivismus in der Theologie und in der Glaubensverkündigung.

Esoterisch ist die Dominanz der Kategorie der Erfahrung in der Theologie und in der Pastoral, die Reduzierung des Glaubens auf das, was man von ihm erfährt. Damit ver-bindet sich die Wertschätzung der fernöstlichen Meditation und des synthetischen Den-kens. Man sympathisiert mit der Psychologie und der Parapsychologie, mit einer stark gnostisch gefärbten feministischen Theologie, mit der Seelenwanderung, mit dem Spiri-tismus und mit der Astrologie. Selbst der Gedanke der Selbsterlösung und die magische Verfremdung der Sakramente finden wachsende Akzeptanz im Leben der Gemeinden, und in manchen Kreisen bringt man Privatoffenbarungen außergewöhnliche Wertschät-zung entgegen. Endlich begegnen uns esoterisches Denken und esoterisches Tun in nicht wenigen obskuren, kirchlich nicht anerkannten Wallfahrts-orten, die, würden sie admi-nistrativ verboten, sogleich zu Zentren von Sekten würden, wenn sie es nicht schon ge-worden sind. Die esoterische Überfremdung des Glaubens und der Pastoral wird beson-ders deutlich in den Bildungseinrichtungen der Kirche und der Ordensgemeinschaften. Weithin sind heute auch die Religionsbücher auf New Age getrimmt. Das gilt nicht we-niger für den Religionsunterricht.

Im Dienst des New Age stehen auch jene, die, bewusst oder unbewusst, die Sexualethik der Kirche anklagen und ihre totale Umkehrung fordern und auf diesem Wege den mo-ralischen Zusammenbruch unserer Gesellschaft ideologisch zu rechtfertigen suchen. Denn die Propagierung sexueller Permissivität, speziell auch der Homosexualität, ist ein bedeutender Programmpunkt des New Age. Hinter der „globalen sexuellen Revolution“ steht eine Strategie, eine zerstörerische Ideologie, in deren Dienst sich allzu viele stellen, viele vielleicht unbewusst, nicht wenige aber auch bewusst. Im New Age avanciert die isolierte sexuelle Lust, wie immer sie sich darstellt, zum höchsten existentiellen Wert. De facto füllt sie in der Gesellschaft, aber weithin auch in der Kirche das religiöse Vakuum aus, tritt sie an die Stelle der religiösen Überzeugung, ersetzt sie die christliche Glau-benstheorie und die christliche Glaubenspraxis. Was die innerkirchliche Situation unter diesem Aspekt betrifft, sind hier die Sex-Skandale in der Kirche entlarvend, die seit eini-ger Zeit die Öffentlichkeit erschüttern, speziell in der Gestalt des Missbrauchs von Kin-dern und Jugendlichen. Bekannt wurden sie zuerst in den Vereinigten Staaten, dann aber auch in den europäischen Ländern. Nicht zuletzt sind sie die Konsequenz der Ent-wicklung der Theologie hin zu einem gewissen Agnostizismus, der bestenfalls noch ein wenig christlich gefärbt ist. Wenn die Öffentlichkeit Anstoß nimmt an den Skandalen, ist das im Grunde nicht konsequent. Faktisch interessieren sie die Öffentlichkeit auch wohl nur insoweit, als sie damit die Kirche bloßstellen und ihr schaden können. Die morali-sche Entrüstung der Öffentlichkeit dürfte weithin gespielt sein. Auch hier kann man nicht absehen von der „sanften Verschwörung des Wassermannes“.

Der totalen Sexualisierung des öffentlichen Lebens, wie sie heute vor allem von den Medien vorangetrieben wird und auch in den Schulen weithin in der Gestalt der so ge-nannten Sexualerziehung, die sich als ein ganz wesentliches Moment der Propagierung des New Age darstellt, müsste die Kirche und müsste auch die Theologie akzentuierter entgegentreten. Man müsste erkennen, dass hier „die sanfte Verschwörung des Wasser-mannes“ am Werk ist und dass man hier nicht zuletzt das Christentum als solches tref-fen will, speziell das katholische, das dank seiner zentralen Leitung in der Gestalt des Petrusamtes nicht so leicht der Versuchung erliegt, sich dem Zeitgeist anzupassen und das ohnehin nuancierter ist als die anderen christlichen Denominationen.

Die Kirche wird von der Sexualisierung der Öffentlichkeit in dem Maße infiziert, in dem sie ihre innere Substanz verliert, in dem der Glaube zerfällt oder zusammenbricht. Wo immer die sexuelle Unmoral sich breit macht, da geschieht das deshalb, weil es um den Glauben geschehen ist, speziell um den Glauben der Kirche. Bohrt man tiefer, so wird man erkennen, dass dem verlorenen Glauben die Negation Gottes oder zumindest die In-fragestellung seiner Existenz vorausgeht, die ihren letzten Grund in dem Misstrauen gegenüber der Vernunft, gegenüber der „recta ratio“, hat, gegenüber der „gereinigten“ Vernunft[[38]](#footnote-38).

In seinen Meditationen zum Kreuzweg des Papstes Johannes Paul II. am Karfreitag des Jahres 2005[[39]](#footnote-39) schreibt Kardinal Joseph Ratzinger - damals war er noch nicht Papst, aber durch seine klare Sicht der kirchlichen Wirklichkeit qualifizierte er sich seinerzeit be-reits für das hohe Amt, das er bald übernehmen sollte - : „Was kann uns der dritte Fall Jesu unter dem Kreuz sagen? Wir haben an den Sturz des Menschen insgesamt gedacht, an den Abfall so vieler von Christus in einen gottlosen Säkularismus hinein. Müssen wir nicht auch daran denken, wie viel Christus in seiner Kirche selbst erleiden muss? Wie oft wird das heilige Sakrament seiner Gegenwart missbraucht, in welche Leere und Bosheit des Herzens tritt er da oft hinein? Wie oft feiern wir nur uns selbst und nehmen ihn gar nicht wahr? Wie oft wird sein Wort verdreht und missbraucht? Wie wenig Glaube ist in so vielen Theorien, wie viel leeres Gerede gibt es?

Wie viel Schmutz gibt es in der Kirche und gerade auch unter denen, die im Priestertum ihm ganz zugehören sollten? Wie viel Hochmut und Selbstherrlichkeit? Wie wenig ach-ten wir das Sakrament der Versöhnung, in dem er uns erwartet, um uns von unserem Fall aufzurichten? All das ist in seiner Passion gegenwärtig. Der Verrat der Jünger, der unwürdige Empfang seines Leibes und Blutes, muss doch der tiefste Schmerz des Erlö-sers sein, der ihn mitten ins Herz trifft. Herr, oft erscheint uns deine Kirche wie ein sin-kendes Boot, das schon voll Wasser gelaufen und ganz und gar leck ist. Und auf deinem Ackerfeld sehen wir mehr Unkraut als Weizen. Das verschmutzte Gewand und Gesicht deiner Kirche erschüttert uns. Aber wir selber sind es doch, die sie verschmutzen.

Wir selber verraten dich immer wieder nach allen großen Worten und Gebärden. Erbar-me dich deiner Kirche: Auch mitten in ihr fällt Adam immer wieder. Wir ziehen dich mit unserem Fall zu Boden, und Satan lacht, weil er hofft, dass du von diesem Fall nicht wie-der aufstehen kannst, dass du in den Fall deiner Kirche hineingezogen selber als Besieg-ter am Boden bleibst. Und doch wirst du aufstehen. Du bist aufgestanden - auferstanden und du kannst auch uns wieder aufrichten. Heile und heilige deine Kirche. Heile und hei-lige uns“[[40]](#footnote-40).

Notwendig ist eine geistige Erneuerung der Kirche und eine Stärkung ihrer Sendung - die Kirche verbürgt das wahre Glück, die wahre Freiheit und die Erfüllung der tiefsten Wünsche der Menschen -, Widerstand gegen eine säkularisierte und materialisierte Welt, Mut und Treue, Unterweisung im Glauben, eine genuin katholische intellektuelle Kultur auf der Basis der Harmonie von Glaube und Vernunft. So stellt sich Papst Bene-dikt die Zukunft der Kirche vor[[41]](#footnote-41).

Falsch wäre es, angesichts der Tatsache, dass wir vielfach vergeblich auf die Früchte des Konzils warten und dass die Nachkonzilszeit viele faule Früchte hervorgebracht hat und weiter hervorbringt, zu resignieren. **Zum einen reifen die guten Früchte des Konzils im Stillen, wir können sie am besten mit dem Stichwort Entweltlichung charakte-risieren, für sie steht der Papst Benedikt XVI.,** zum anderen sind wir alle ange-sprochen durch die gegenwärtige Situation der Kirche, dass wir konsequent un-serer christlichen Berufung folgen und die Kirche lieben und dass wir für die Erneuerung der Kirche im Sinne ihrer Entweltlichung beten und opfern. In der Schrift heißt es: „Gott kann dem Abraham Kinder erwecken aus den Steinen“ (Mt 3, 9; Lk 3, 8). Auch heu-te wirkt Gott Wunder, wo immer wir einen starken Glauben haben und großes Vertrau-en. Wir sprechen im Anschluss an Mt 17, 19 von einem bergeversetzenden Glauben.

Die Kirche muss ihre Identität zurückgewinnen und dort, wo sie sie noch nicht verloren hat, bewahren, zweifellos ein schwieriger Prozess, weil man lange nicht den Anfängen gewehrt hat, und sie muss unermüdlich, aber auch liebenswürdig, die christlichen Werte in der Öffentlichkeit anmahnen. Sie darf vor der Säkularisierung innerhalb der Kirche und innerhalb des Christentums sowie in der modernen Welt nicht resignieren. So drückte es kürzlich der Bischof von Eisenstadt, Bischof Zsifkovics, aus[[42]](#footnote-42).

Im Gotteslob, dem Gebet- und Gesangbuch der Bistümer Deutschlands und Österreichs finden wir ein Gebet, das den seligen John Henry Newman (+ 1890) zum Urheber hat. Dieses sollten wir in dieser für die Kirche und für das Christentum so bedrohlichen Zeit, in der ihre Verfolger in erster Linie sich drinnen etabliert haben und dort ihr zerstöreri-sches Werk vollbringen - bona fide oder mala fide, das kann letzten Endes nur Gott be-urteilen -, immer wieder beten:

„Herr, wir glauben und bekennen voll Zuversicht, dass du deiner Kirche Dauer verhei-ßen hast, solange die Welt besteht. Darum haben wir keine Sorge und Angst um den Be-stand und die Wohlfahrt deiner Kirche. Wir wissen nicht, was ihr zum Heil ist. Wir legen die Zukunft ganz in deine Hände und fürchten nichts, so drohend bisweilen die Dinge auch scheinen mögen. Nur um das eine bitten wir dich innig: Gib deinem Diener und Stellvertreter, dem Heiligen Vater, wahre Weisheit, Mut und Kraft. Gib ihm den Trost deiner Gnade in diesem Leben und im künftigen die Krone der Unsterblichkeit[[43]](#footnote-43).

Beschließen möchte ich meine Ausführungen mit den prophetischen Worten des hei-ligen Niklaus von Flüe (+ 1487), die dieser in schwerer Zeit formuliert hat, deren Aktua-lität unverkennbar ist in der Gegenwart: „Seid beständig im Glauben eurer Väter, denn es wird sich ein großer Aufruhr erheben in der Christenheit. Alsdann hütet euch, dass ihr durch Neuerung und Listigkeit des Teufels nicht betrogen werdet. Haltet zusammen, bleibt in den Fußstapfen eurer frommen Väter, behaltet und befolgt ihre Lehre. Alsdann mögen euch Anschläge und Stürme nicht schaden“[[44]](#footnote-44).

1. Kath.net vom 13. September 2013: Liest Paul Zulehner zu viel Dan Brown? [↑](#footnote-ref-1)
2. Kath.net vom 13. September 2013: Kardinal Lehmann - Fürsprecher des Zweiten Vatikanischen Konzils. [↑](#footnote-ref-2)
3. Ebd. [↑](#footnote-ref-3)
4. Ebd. [↑](#footnote-ref-4)
5. Ebd. [↑](#footnote-ref-5)
6. [www.vatican.va](http://www.vatican.va) (12. Oktober 2012). [↑](#footnote-ref-6)
7. Das ist charakteristisch. Hier konnte man sich schnell einigen. [↑](#footnote-ref-7)
8. Vgl. Internet: Das Zweite Vatikanische Konzil [↑](#footnote-ref-8)
9. Vgl. Jan-Heiner Tück, Was das Konzil wollte, in: Christ in der Gegenwart 64, Jg. 2012, vom 28. April 2012. [↑](#footnote-ref-9)
10. Vgl. ebd. [↑](#footnote-ref-10)
11. Mit der Berufung auf den Geist des Konzils wird das Konzil heute in vielfältiger Weise missbraucht. [↑](#footnote-ref-11)
12. Vgl. Jan-Heiner Tück, Was das Konzil wollte, in: Christ in der Gegenwart 64, Jg. 2012, vom 28. April 2012. [↑](#footnote-ref-12)
13. Ebd. [↑](#footnote-ref-13)
14. Ebd. [↑](#footnote-ref-14)
15. L’ Osservatore Romano vom 13. Januar 1966, 51: Ansprache Papst Paul VI. vom 12. Januar 1966. [↑](#footnote-ref-15)
16. Alexander Kissler, Was das Konzil wirklich wollte: Focus-Online vom 4. Oktober 2012. [↑](#footnote-ref-16)
17. Nr. 9: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 161, S. 15. [↑](#footnote-ref-17)
18. Brief an die Bischöfe vom 10. März 2009: www.vatican.va [↑](#footnote-ref-18)
19. www.vatican.va [↑](#footnote-ref-19)
20. Osservatore Romano vom 30. 12. 2010. [↑](#footnote-ref-20)
21. www.vatican.va [↑](#footnote-ref-21)
22. Die Welt vom 26. Oktober 2012. [↑](#footnote-ref-22)
23. Heinrich E. Bues, Brücken zu protestantischen Sicht, in: Die Tagespost vom 10. September 2012. [↑](#footnote-ref-23)
24. Hansjürgen Verweyen, Der Weltkatechismus: Therapie oder Symptom einer kranken Kirche? Düsseldorf: Patmos 1993. [↑](#footnote-ref-24)
25. Fidei depositum, Nr. 4. Papst Benedikt XVI. erklärt in dem Motu proprio „Porta Fidei“ vom 11. Oktober 2012, in dem er ein Jahr des Glauben ausruft, der Katechismus sei „durch die Zusammenarbeit des gesamten Episkopates der katholischen Kirche“ erstellt und solle „als authentische Frucht des II. Vatikanischen Konzils“ allen Gläubigen „die Kraft und die Schönheit des Glaubens vor Augen führen“ (Internet: www.vatican.va). [↑](#footnote-ref-25)
26. Klaus Müller, ein Priester aus der Diözese Regensburg. [↑](#footnote-ref-26)
27. Vgl. Webseite der Universität Münster vom 4. April 2011. [↑](#footnote-ref-27)
28. Siehe oben. [↑](#footnote-ref-28)
29. Bischof Küng am österreichischen Nationalfeiertag, dem 26. Oktober 2012 (vgl. Kath.net). [↑](#footnote-ref-29)
30. WA 50, 204. [↑](#footnote-ref-30)
31. Hans Urs von Balthasar, Der antirömische Affekt, Einsiedeln 21988, 16. [↑](#footnote-ref-31)
32. Die hier angesprochene Recollectio fand statt bei den Ursulinen in Osnabrück-Haste im Sommer 2012 unter der Leitung eines Jesuiten.. [↑](#footnote-ref-32)
33. Erzbischof Gerhard Ludwig Müller erklärte kürzlich als neuer Präfekt der Glaubenskongregation mit Blick auf den Dialog in Mannheim und in Hannover in einem Interview, da würden Forderungen gestellt, die mit dem Glauben nicht vereinbar seien, mit denen man falsche Hoffnungen wecken und die Verantwortlichen der Kirche in Zugzwang bringen wolle (Die Tagespost vom 12. Oktober 2012). [↑](#footnote-ref-33)
34. Kath.net vom 3. August 2011. [↑](#footnote-ref-34)
35. Kath.net vom 6. November 2012. [↑](#footnote-ref-35)
36. Kath.net vom 5. November 2012. [↑](#footnote-ref-36)
37. Joseph Schumacher, Ein Kommentar zu dem Memorandum der 224 Theologen vom 3, Februar 2011. Vgl. theologie-heute.de [↑](#footnote-ref-37)
38. Joseph Schumacher, Esoterik. Die Religion des Übersinnlichen. Eine Orientierungshilfe nicht nur für Christen, Saarbrücken 22012, 12 - 15. [↑](#footnote-ref-38)
39. 25. März 2005. [↑](#footnote-ref-39)
40. 9. Station: Jesus fällt zum dritten Mal unter dem Kreuz: kath.net 13. April 2012. [↑](#footnote-ref-40)
41. Besuch in den USA im April 2009. [↑](#footnote-ref-41)
42. Vgl. Kath.net am 7. November 2012. [↑](#footnote-ref-42)
43. Gotteslob Nr. 27, 2. [↑](#footnote-ref-43)
44. Vgl. Internet: Hl. Bruder Klaus - Niklaus von Flue. [↑](#footnote-ref-44)